

Frauenstimme

Nr. 1 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

8. Januar 1925

Reichstag und Frauen.

Der Reichstag ist nach Ablauf der verfassungsmäßigen Frist zusammengetreten, die Gesetzgebungsmaschine könnte sich in Bewegung setzen, wenn — nicht noch allerlei Hemmungen vorlägen, wie sie an anderer Stelle des Blattes dauernd besprochen wurden. Der Reichstag ist nicht so glücklich zusammengesetzt, daß sich die Bildung einer Regierung der Linkskoalition mit Zwangsausföigkeit ergibt, die auch vom besonderen Frauenstandpunkt aus die günstigste wäre, wenn man eben keine sozialistische Regierung haben kann.

Wenn auch die Wahl des Reichstagspräsidiums, die Regierungsbildung und die schwierige außenpolitische Lage im Vordergrund des Interesses standen, hat dieser Umstand doch die sozialdemokratische Fraktion nicht gehindert, in die Arbeit einzutreten. Die Fraktion hat ihre Fachausschüsse ernannt, diese haben sich konstituiert und eine große Anzahl von Anträgen vorbereitet. Für die große Masse der Frauen sind die Materien sehr wichtig, die z. B. in dem Ausschuß vorbereitet werden, der sich mit Rechtsfragen beschäftigt. Hier muß man sich schlüssig werden über die Form der Anträge, die sich mit dem Strafrecht, also auch mit den §§ 218, 219 befassen. Bekanntlich hat die Fraktion im letzten und vorletzten Reichstag verlangt, daß das Strafgesetz dahin abgeändert würde, daß die Unterbrechung der Schwangerschaft durch die Schwangere selbst oder durch einen approbierten Arzt bis zum dritten Monat der Schwangerschaft straffrei bleiben soll. Das Strafgesetz schreibt bekanntlich auch in diesen Fällen Zuchthausstrafen vor. Die Justiz hat in den letzten Jahren im Durchschnitt auf bedeutend niedrigere Strafen erkannt, ein Beweis dafür, daß die Richter sich dem Eindruck der sozialen Massenerscheinung und im einzelnen Straffall den sozialen Beweggründen nicht verschließen konnten. Andererseits hat sich eine verstärkte Tendenz gezeigt, die einzelnen Fälle aufzuspüren und zur Strafverfolgung zu bringen.

Im letzten Wahlkampf hat die Frage der Abtreibung, angeregt durch die große Zahl der Beurteilungen, eine nicht gerade kleine Rolle gespielt. Für die sozialdemokratische Fraktion handelt es sich nun darum, die für richtig erkannte Forderung wieder zum Antrag zu erheben, aber man muß diesmal auch den Weg finden, der die Verhandlung des Antrags in der Reichstagsitzung erzwingt. Nicht darum darf es sich handeln, durch die Demonstration eines Antrages nach außen zu wirken, sondern darum, daß es dem einsichtigen Gesetzgeber gelingt, mit einem zum Himmel schreienden Unrecht aufzuräumen. Deshalb müssen alle gestellten Anträge auch praktisch durchführbar sein.

Im Rechtsausschuß wird auch die Frage der Mutterschaft der unverheirateten Beamtinnen behandelt. Es braucht hier nur kurz darauf verwiesen zu werden, daß unser Kampf gegen die Entlassung dieser Mütter die verschiedensten Stadien durchlaufen hat, ohne zu einem Erfolg zu führen. Die Widerstände haben sich bisher als zu stark erwiesen, zuletzt war es der Reichsrat, der einen Beschluß des Reichstages auf Änderung des Disziplinargesetzes beanstandet hat. Im engsten Zusammenhang damit steht auch die Frage der rechtlichen Stellung außerehelicher Kinder, die noch geklärt werden muß. Ebenso gehört zu den Aufgaben dieses Ausschusses neben den vielen anderen Rechtsfragen, die hier nicht erwähnt werden können, auch die Reform des bürgerlichen Rechtes, das die Frauen in empfindlicher Weise benachteiligt und das mit den Empfin-

dungen und Auffassungen breiter Massen nicht mehr in Einklang steht. Im ersten Ansturm nach der Revolution ist es gelungen, so manches für die Frauen Günstige als Grundlage in die Verfassung hineinzubringen, was noch immer seiner Erfüllung durch die Spezialgesetzgebung harret. Angesichts der heftigen Widerstände, die sich insbesondere jetzt gegen eine Modernisierung des bürgerlichen Rechtes geltend machen, gehört sehr viel ernstes Wollen und Zähigkeit dazu, um auch nur einiges auf diesem Gebiete zu erreichen.

Der Sozialpolitische Fachauschuß hat ebenfalls seine Arbeiten aufgenommen. Die Reichswochenhilfe wird durchgeprüft, ebenso wird in der Erwerbslosenfrage und auf dem Gebiet des Fürsorge- und Wohlfahrtswesens vorbereitende Arbeit geleistet. Das Arbeitsgebiet des Sozialpolitischen Ausschusses ist eins der größten und für die Frauen deshalb von ungeheurer Wichtigkeit, weil sie direkt oder indirekt von jeder Maßnahme betroffen werden, also auch dann, wenn sie nicht nur als Arbeiterin, sondern nur als Hausfrau und Mutter indirekt unter den Gesehen stehen. Wird das Washingtoner Abkommen von diesem Reichstag ratifiziert, ergibt das für die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung Konsequenzen, die hoffentlich nicht auf die lange Bank geschoben werden.

Eine wichtige Aufgabe ergibt sich noch für den Sozialpolitischen Ausschuß: das Reichsarbeitsministerium hat bis zur Stunde den Beschluß auf Gleichstellung der weiblichen mit den männlichen Erwerbslosen nicht durchgeführt. Neben dem pekuniären Vorteil für die erwerbslosen Frauen hat diese Frage für die Frauen eine prinzipielle Bedeutung. Es handelt sich hier um eine Frage der Gleichberechtigung angesichts der nicht abzuleugnenden Tatsache, daß ein Erwerbsloser niemals mehr, meistens weniger als das Existenzminimum erhält.

Es wäre endlich an der Zeit, das Kinderschutzesgesetz von 1903 einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen. Der Kreis der unter das Verbot der Erwerbsarbeit fallenden Kinder müßte ein absoluter sein, die Kinderarbeit dürfte nur aus erzieherischen Gründen, nicht zu Erwerbszwecken gestattet sein, und auch dann müßten die Grenzen nach den Grundsätzen einer vernunftgemäßen Erziehung abgesteckt werden. Der Krieg und die spätere Notzeit haben demoralisierend gewirkt. Wir beobachten ein ungeheures Anwachsen des Kinderbettelns, eine Erscheinung, die im höchsten Grade beunruhigend ist, da jeder sozial kundige Mensch weiß, daß hinter dem Kinderbettel oft schon eine bestimmte familiäre Verwahrlosung steckt und daß andererseits die Bettelerei auf die Kinder selbst äußerst demoralisierend wirkt.

Der Bevölkerungspolitische Fachauschuß wird die Wiedereinführung eines Schankstättengesetzes verlangen sowie die weitere Behandlung des Gesehentwurfes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Neben den allgemeinen sozialen Problemen der Gefährdung der weiblichen und männlichen Jugend, die in diesen Entwürfen zum Ausdruck kommen, handelt es sich auch hierbei um Fragen des sozialen Frauenrechtes, die dringend der Entscheidung harren.

So steht unseren Genossinnen und Genossen im Reichstage auch auf den Gebieten, die speziell für die Frauen in Betracht kommen, eine ungeheure Fülle von Arbeit bevor. Wünschen wir ihnen, daß es ihnen gelingt, die gestellten Aufgaben schnell und erfolgreich zu bewältigen.

Kinderlosigkeit.

Von Therese Schiesinger. Wien.

In den letzten Jahren ist es in Oesterreich Sitte geworden, den § 144 des Strafgesetzes, der die Abtreibung der Leibesfrucht sowohl an der Schwangeren als am Erzeuger des werdenden Kindes, falls man ihm Mitwisserschaft oder Vorschubleistung nachweisen kann, ferner an dem Arzt oder der Hebamme, die den Eingriff vorgenommen haben, bestraft, in drakonischer Weise anzuwenden. Selbst jene Aerzte, die an dem Akt der Schwangerschaftsunterbrechung nicht direkt teilgenommen, sondern nur den Antrag zur Unterbrechung der Schwangerschaft gestellt haben, sei es wegen der gesundheitlichen Gefahr, welche der Mutter durch eine Entbindung drohen würde, oder wegen krankhafter Veranlagung, die bei dem zu erwartenden Kinde vorzususehen sei, werden strafrechtlich verfolgt. Die in letzter Zeit gegen einige sehr angesehene Wiener Aerzte erhobene Anklage hat in der Oeffentlichkeit peinliches Aufsehen erregt.

Vor dem Kriege ist der § 144 des Strafgesetzes sehr selten zur Anwendung gekommen, so daß die jetzt üblichen Strafprozesse, die mit großer Härte durchgeführt werden, den Unbefangenen auf die Vermutung bringen müßte, daß der größte Teil der Bevölkerung unseres Landes darauf ausgehe, seine eigene Erneuerung gewaltsam zu verhindern, also „Rassenselbstmord“ zu verüben. Bestünde diese Absicht wirklich, so gäbe es nichts Lächerlicheres, als gegen einen solchen im Verlauf der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Ausbruch der Verzweiflung, gegen eine derartige psychische Massenkrankung die Staatsanwälte mobilisieren zu wollen.

Zum Glück hat aber die Bevölkerung Oesterreichs, trotz allem Elend, trotz der glorreichen Sanierung und aller sonstigen Unfähigkeit der Regierenden ihren Fortpflanzungstrieb gesund erhalten, und wenn sie gegenwärtig weniger Kinder in die Welt setzt als vor dem Kriege, so ist das zum Teil der sich immer mehr verbreitenden Erkenntnis zuzuschreiben, daß es verbrecherisch ist, erst ins Ungewisse Kinder zu erzeugen, um sie dann durch Wassengewalt, Hunger und Krankheit zu Millionen hinhorden zu lassen. Zum anderen Teil aber ist es die fürchtbare wirtschaftliche Bedrängnis, unter der heute die körperlich und geistig arbeitenden Massen leiden, die es ihnen unmöglich macht, sich in selber Grade wie ehemals fortzupflanzen. Die reichen Leute haben ja seit Jahrhunderten nur sehr wenige Kinder in die Welt gesetzt, und daran hat sich auch bis jetzt nichts geändert.

Aber die Spießbürger, ob sie nun auf der Regierungsbank, in der Parlamentsmehrheit oder auf der Richterbank sitzen, gebürden sich so, als wenn sie glaubten, daß eine Fruchtabtreibung zu den besonderen Genüssen des Lebens gehöre, auf die die Frauen der arbeitenden Klassen nun einmal nicht verzichten wollen, so daß man die drakonischsten Mittel anwenden müsse, um sie von solcher Genußsucht zu heilen.

Wer nur ein bißchen zu beobachten versteht, der weiß, daß der Trieb nach Elternschaft heutzutage nicht geringer ist als je vorher; geringer ist nur die Möglichkeit geworden, Kinder aufzuziehen. Sich darüber zu entrüsten, daß Eheleute, die schon einige Kinder haben, nicht den Leichtsinn aufbringen, noch mehr davon in die Welt zu setzen, ist einfach idiotisch. Daß sehr viele Paare glauben, sich mit einem Kinde begnügen zu können, ist in der Regel sehr ungünstig für dieses einzige Kind, das ohne Geschwister aufwachsen muß; daß es aber heute junge und gesunde Paare in sehr großer Zahl gibt, die nach mehrjähriger Ehe nicht ein einziges Kind haben, das ist sehr traurig, ist in vielen Fällen geradezu herzzerreißend und gereicht der kapitalistischen Gesellschaft zur Schmach.

Kann denn irgendein vernünftiger Mensch wirklich glauben, daß alle diese jungen Leute keine Kinder haben wollen? Die meisten von ihnen sehnen sich genau so sehr nach dem Glück der Elternschaft, wie das die Menschen zu allen Zeiten getan haben. Man beobachtet nur einmal die Aufmerksamkeit, die auf der Straße, in öffentlichen Gärten und in der Straßenbahn kleinen Kindern zugewendet wird. Alles lächelt sie an, versucht eine Annäherung an das Kleine, und Worte der Bewunderung werden nicht nur der Mutter zugerufen, sondern auch zwischen den Passanten getauscht. Hundertfach spricht aus Blick und Gebärde jener Männer und Frauen der Wunsch: wenn ich doch so etwas haben könnte! Wer dürfte aber einer solchen Sehnsucht nachgeben, wenn der Mann kaum soviel verdient, daß es für einen langt, so daß die Frau auch dem Erwerb nachgehen muß, und man dabei unablässig vor der Gefahr steht, daß wenigstens eines von den beiden seinen Posten verlieren könnte?

Sehr viele von diesen jungen Leuten wollen es sich ja selbst gar nicht zugestehen, daß sie für immer zur Kinderlosigkeit verurteilt seien. Sie glauben, die Erfüllung ihres Sehnsens nur um einige Jahre hinauschieben zu müssen, bis bessere Tage kommen, und mittlerweile werden sie müde, sorgengebeugt, oft krank, so daß sie es sich immer weniger zutrauen dürfen, auch nur ein einziges Kind zu einem gesunden Kulturmenschen heranzuziehen. Sie leiden unter

diesem Verzicht oft viel schwerer als unter jedem anderen, der ihnen auferlegt ist.

Der Liebreiz des Kindes wirkt mächtig auf jeden normal veranlagten Menschen und erregt dadurch das Verlangen nach eigenen Kindern. Wer Kinder hat, wurzelt ganz anders im Leben als der Kinderlose. Er trägt die schwersten Schicksalschläge mit erhöhter Geduld, weil er die Erfüllung aller nicht verwirklichten Hoffnungen bei seinen Kindern erwartet. Zu tief aber ist dem Menschen der Wunsch eingepflanzt, in seiner Nachkommenschaft körperlich und geistig weiterzuleben, wenn längst sein Leib zu Staub geworden ist. Man frage doch die vielen Tausende von Vätern und Müttern, die der Krieg kinderlos gemacht hat, ob sie sich nicht zu doppeltem und dreifachem Sterben verurteilt fühlen, seit sie wissen, daß die Erinnerung an sie und ihre Eigenart nicht in Kindern und Enkeln fortleben wird. Man frage die Eltern verheirateter Kinder, wie schmerzlich es ihnen ist, nicht die Anwartschaft auf Enkel zu haben, und wie sie dabei in der Regel bemüht sein müssen, diesen Schmerz vor den jungen Leuten zu verbergen, um nicht die wundeste Stelle in deren Herzen zu berühren.

Diesem Unheil könnte nur durch Erhöhung der Löhne und Gehälter auf der einen, durch die Vermehrung und Förderung der Wohlfahrts- und Gemeinschafts-einrichtungen auf der anderen Seite gesteuert werden, als das ist: wirklich gewissenhaft geleitete Säuglingsheime, moderne Kindergärten und Jugendhorte, insbesondere aber städtische und genossenschaftliche Zentralhauswirtschaften, die der Mutter alle Mühen des Haushalts und der Kinderpflege abnehmen und ihr nur die schöne Aufgabe lassen, ihre Kinder geistig und sittlich zu beeinflussen und ihnen durch Zärtlichkeit das Leben zu verschönern.

Solchen Pflichten fühlen sich die herrschenden Klassen immer weniger gewachsen, je mehr ihr grenzenloses Profitstreben sie zu gewagten Spekulationen treibt, die nicht immer glücklich enden. Nach dem Prinzip „Haltet den Dieb“ sucht man die Verantwortung dafür, daß so viele Menschen mit dem Fluch der Kinderlosigkeit beladen sind, von den Unternehmern, Spekulanten und Regierenden, also den wirklich Schuldigen, auf arme, kranke, abgerackerte oder auch junge um das Glück der Mutterschaft betrogene Frauen abzuwälzen und spielt den unerbittlichen Richter, wo man allen Grund hätte, sich vor dem Jorn der arbeitenden Volksmassen zu vertreiben, denen man das einfachste Recht, das Recht auf Elternschaft vorenthält.

Frauenarbeit und Frauengesundheit.

Bei dem Mangel an statistischem Material über die Frauenerwerbsarbeit und ihre Folgen ist die gründliche Durcharbeitung der Statistiken der rheinischen Krankenkassen im Jahre 1922 durch den Landesgewerbeamten Dr. Telesky in Düsseldorf und die Veröffentlichung im „Reichsarbeitsblatt“ ein dankenswertes Unternehmen. Den Schluß der jetzt abgeschlossenen Aufzählung bildet eine Untersuchung der Erkrankungshäufigkeit der weiblichen Krankenkassenmitglieder. Fast in allen einzelnen Krankenkassen ist die Erkrankungshäufigkeit der Frau höher, oft beträchtlich höher als die der Männer. Das Uebergewicht weiblicher Krankmeldungen konzentriert sich vollkommen auf Frauen im Alter von 20 bis 40 Jahren. In den anderen Altersgruppen überwiegen die Erkrankungen der Männer.

Die Erkrankungshäufigkeit der Frauen zwischen 20 und 40 Jahren hängt mit der starken Beanspruchung ihrer Körperkräfte durch die Geschlechtsfunktion zusammen. Die Ueberlastung der Frauen durch Mutterschaft und Haushaltsführung neben gleichzeitiger Erwerbsarbeit übersteigt das Maß ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit. In einzelnen Krankenkassen ist die Erkrankungsziffer der Frauen dieser Altersstufe drei- bis viermal so hoch wie die der Männer gleichen Alters. Es sind hauptsächlich Erschöpfungszustände, Blutarmut und Bleichsucht sowie Tuberkulose und Erkrankungen der Geschlechtsorgane, die zur Krankmeldung der erwerbstätigen Frauen führen. Unter den Textilarbeiterinnen ist die Zahl der Fehlgeburten außerordentlich groß.

Denk daran!

Ruht nun weinen, Mutter weine —
War dein Knab', als er noch kleine.
Spielte mit den Weisoldaten,
Hatten alle scharf geladen,
Starben alle: plumps und stumm.

Ist der Knab' dann groß geworden,
Ist dann selbst Soldat geworden,
Stand dann draußen in dem Feld.

Ruht nun weinen, Mutter, weine —
Wenn du's liest: „Starb als Held“.
Denk an seine Weisoldaten . . .
Hatten alle scharf geladen . . .
Starben alle: plumps und stumm . . .

Fürsorge für Mutter und Kind.

Der Wechsel der Zeiten macht sich auch in den Anschauungen über die Ernährung der Kinder bemerkbar, und in erster Linie sind es die jüngsten, die hilflosesten, die gezwungen werden, standzuhalten, was die Wissenschaft über sie verhängt, die Säuglinge.

Die natürlichste Nahrung für ein junges Menschenkind ist die Muttermilch. Das anerkannten z. B. schon die Klosterherren des Mittelalters, die für die ausgezehnten Findelkinder eigene Ammen verschreiben ließen, damit die Kinder zu ihrem Recht kamen, eine Tatsache, an der z. B. heute noch auch Säulingshelme häufig verständnislos vorübergehen, indem sie den ihnen anvertrauten Kindern alle möglichen teuren Nährpräparate einverleiben und glauben, auf das einfachste, natürlichste und darum billigste, die Muttermilch, verzichten zu können, mit dem Erfolg, daß dicke, aufgeschwemmte, knochenweiche Geschöpfchen herangezogen werden, die oft mit zwei Jahren noch nicht auf ihren Füßchen stehen können.

Als der Shoglet-Apparat erfunden wurde, war es ähnlich. Durch das Pasteurisieren der keimhaltigen Kuhmilch wußte man alle Schädlichkeiten abgetötet und glaubte so auf die kostbare Muttermilch verzichten zu können. Kaum ein Arzt, der noch den Müttern das Selbststillen anriet, und was die Mütter der „besseren“ Kreise für sich in Anspruch nahmen, wurde von den Frauen der breiten Masse urteillos angenommen. Man verachtete die Mütter, die ihren Kindern noch das Natürlichste boten, den Urquell der Mutterbrust.

Aber dann kam es wieder anders. Man sah und erkannte die schweren Schäden der totalen Keimtötung der Kuhmilch; denn mit dem langen Kochen der Kuhmilch hatte nun auch zugleich die lebenswichtigen Stoffe, die in ihr enthalten sind und ihren Genuß erst wirksam machen, mitgekocht und — ebenfalls getötet. Man sah greifbar den Unterschied der Shoglet- und der Brustkinder, die ersteren waren dicke, unnatürlich aufgeschwemmte kleine Wesen mit schwachen Knochen und all den Uebeln unrichtig genährter Kinder.

Und nun setzte eine Propaganda für das Selbststillen der Mütter ein, die beinahe etwas Fanatisches an sich hatte und einem Kreuzzug gleich kam: Wehe der Mutter, die ihre Stillpflicht nicht erfüllt! Es ist das unbestreitbare Verdienst einiger namhafter Kinderärzte, wie Schloßstein, Langstein u. a., die sich aufs tatkräftigste für das Recht des Kindes auf seine natürliche Nahrung einsetzten.

In diese Zeit fiel auch die Propaganda für Stillkrippen, d. h. Einrichtungen innerhalb der Betriebe, die weibliche Arbeiterinnen in größerer Zahl beschäftigten. Das war vor allem in den großen Spinnereien und Webereien der Fall, während bei den Tabakfabriken, die zahlreiche Frauen beschäftigten, haltgemacht werden mußte. Die Umgebung dieser Fabriken war eine die Gesundheit der jungen Kinder aufs höchste gefährdende, fand sich doch sogar in der Naturmilch der Tabakarbeiterinnen das Gift des Nikotins. Wo sich die Unternehmer der Einrichtung von Stillkrippen widersetzen, suchte man wenigstens Stillprämien zu erwirken; die Mütter stillten die Kinder, die ihnen, wo die Entfernung es erlaubte, gebracht wurden, während der Frühstück- und Besperpausen. Die Kinder gediehen unverkennbar, was sich durch regelmäßige Gewichtsprüfung und Kontrolle nachweisen ließ.

Heute stehen wir wiederum vor einem Wendepunkt der Anschauung und Handhabung der Fürsorge für stillende erwerbsfähige Mütter, denen zu helfen rastloses Bemühen einer sozialen Gesetzgebung sein muß. Heute wissen wir, daß die durch die Strapazen und Entbehrungen der Kriegsjahre hindurch gegangene Frau, ist sie erwerbstätig und Mutter, den Mutterpflichten hinsichtlich des Stillens während der Arbeitspausen einfach nicht mehr gewachsen ist, so gern und willig jede echte Mutter dieser Pflicht wohl nachkommen möchte. Zum Stillen gehört Ruhe, Körperliche und seelische. Innerhalb eines Betriebes ist die erforderliche Loslösung von Nebendingen nicht möglich. Hinzu kommt, daß in den meisten Betrieben, bedingt durch den Rhythmus der Maschinen, die Zusammenarbeit, die gleichzeitige Tätigkeit aller Beschäftigten erforderlich ist. Ein hungriges Kind kehrt sich nicht an den Ruf der Fabrikssirene, es trinkt an seinem Freudenquell so lange es Lust hat, und würde eine Störung sehr übel nehmen. So wäre wieder die Mutter die Leidtragende — sie sände möglicherweise schwerer Arbeit, wenn sie von Stillpausen innerhalb des Betriebes Gebrauch machen wollte. Da sich die Mutter vor dem Anlegen des Kindes erst gründlich säubern, womöglich das unsaubere Arbeitskleid wechseln mußte, so wäre die Angst und die Hast kein fördernder Faktor weder für die Mutter, der doch immer nur eine bestimmte Spanne Zeit — meist eine halbe Stunde — bemessen ist, noch für das Kind, was sich in allen Fällen die Zeit zur Abung nach seinem Belieben nehmen wird.

Das Erstrebenswerte muß sein, Mutter und Kind möglichst lange beieinander zu lassen. Aber da bleibt noch viel zu wünschen übrig. Die Mütter müssen vorzeitig wieder zur Arbeit. Da, die Fälle sind nicht selten, wo die Mütter aus wirtschaftlichen Gründen den Ablauf der gesetzlichen Schonzeit nicht glauben abwarten zu dürfen. Hier sind in der Gesetzgebung Lücken, die ausgefüllt werden müssen. Denn die körperlichen Schäden, durch zu frühe Arbeitsaufnahme verursacht, überwiegen den Lohnausfall einiger Wochen bei weitem. Es genügt aber nicht, daß die Frauen das wissen. Sie müssen auch die Möglichkeit bekommen, während der Schonzeit nach der Niederkunft sorgenfrei leben zu können.

Schwester Lydia Ruchland.

Kleine Nachrichten.

Eine Reichsgesundheitswoche nach englischem und amerikanischem Muster plant der Hauptverband deutscher Ortskrankenkassen für Ende März. In Gemeinschaft mit großen Organisationen sollen während einer Woche an allen Orten Deutschlands Vorträge, Filmvorführungen, Ausstellungen und turnerische Darbietungen veranstaltet werden, die alle der Aufklärung auf hygienischem Gebiet und der Erhebung dringender Forderungen an die öffentliche Gesundheitspflege dienen sollen.

Ein Frauen-Friedenskongress in Amerika wird vom 18. bis 24. Januar in Washington stattfinden. Viele Hundert Delegierte aus allen Teilen des großen Landes werden an ihm teilnehmen.

Zwei deutsche Frauen erhielten Preise bei einem internationalen Preiswettbewerb Americas über das Thema: „Wie kann Frieden und Gedeihen für Deutschland und Europa durch internationale Zusammenarbeit gesichert werden?“ Unter den 4300 aus Deutschland eingesandten Arbeiten wurden fünf durch Preise ausgezeichnet.

Die Anpassungsfähigkeit der Kirche spiegelt sich in einem Beschluß des englischen Kirchenparlaments wider, die Trauformel als unzeitgemäß zu ändern. Früher mußte die Braut bestätigen, daß sie ihrem Mann „gehörig“ wolle. Statt dessen sollen in Zukunft beide Teile in einer gleichlautenden Formel versichern, daß sie einander dienen wollen.

Sexualberatungsstellen in Hamburg hat das dortige Arbeitsamt in Gemeinschaft mit Ärzten, Rechtsanwältinnen, Sozialbeamtinnen und der Ortskrankenkasse eingerichtet.

Weibliche Ärzte praktizieren in den Vereinigten Staaten von Amerika 6000, in Deutschland ungefähr 2000.

Genossin Amalie Bötzer, die viele Jahre an führender Stelle in der österreichischen Arbeiterinnenbewegung stand und auch dem Wiener Gemeinderat angehörte, ist im Alter von 53 Jahren gestorben.

Selbstmordstatistik.

Die „Statistische Korrespondenz des Preussischen Statistischen Landesamtes“ trifft u. a. auch Feststellungen über die Ursachen vorgeratener Selbstmorde im Freistaat Preußen. Da sind nach den letzten offiziellen Veröffentlichungen in Preußen im Jahre 1922 486 Selbstmorde (368 männlich, 118 weiblich) aus wirtschaftlicher Not ermittelt worden; davon entfallen 365 oder etwa 75 Proz. auf die Städte und 121 oder 25 Proz. auf das Land. Bei 49 weiteren Selbstmorden sei wirtschaftliche Not vielleicht vorhanden, aber nicht einwandfrei wie in den ersteren Fällen, nachgewiesen worden. Die bisherigen Eingänge für 1923 über derartige Selbstmorde sollen eine starke Zunahme befürchten lassen.

Den Müttern.

Von Ernst Toller.

Mütter,
Eure Hoffnung, Eure frohe Bürde
liegt in aufgewählter Erde,
Röchelt zwischen Drahtvorhauen,
Irrt blind durch gelbes Korn.
Die auf Feldern jubelnd stürzten,
Torkeln eingekerkert, wahnsinnsschwörend,
Blinde Tiere durch die Welt.
Mütter!

Eure Söhne taten das einander.

Grabt Euch tiefer in den Schmerz,
Laßt ihn zerren, äßen, wühlen,
Redet gramverkrampte Arme,
Seid Vulkane, glutend Meer:
Schmerz gebäre Tat!

Euer Leid, Millionen Mütter,
Dien als Saal durchpflügter Erde,
Lasse keimen
Menschlichkeit.

Aus dem letzten erschienenen Gedichtbuch Ernst Tollers „Vormorgen“, Verlag Aufbau-Verlag, Potsdam, Preis brosch. 1,50 M.

Der Gottesleugner.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein Gottesleugner starb. Drüben im Jenseits traf er zu seiner entsetzlichen Ueberraschung den, dessen Spur ihm auf Erden unfindbar gewesen, den Schöpfer, den Erhalter, den Urquell alles Lebens.

Da wack er sich auf sein Angesicht nieder und rief: „O Herr, du bist, und ich blinder Wurm habe Dein Dasein verneint. Nun richte und verdamme mich!“

Aber unendlich mild und gnädig neigte sich ihm der Herr. „Sei getrost,“ sprach er. „Du hast deinen Nächsten geliebt und ihn gelassen; Du hast deine eigene Ueberzeugung nicht für die allein richtige gehalten und die nicht gehaßt, verachtet, verleumdet, die sie nicht leiten. Ob ein arme Menschlein wie du an mich glaubt oder nicht, kränkt das meines Namens Glanz, erfülle ich darum weniger das All? — Die aber, die das Bögen'eil von dem tun und unterlassen, was du getan und unterlassen hast, und sich dabei berühmen, in meinem Dienst und zu meiner Ehre zu handeln, die streuen die verfluchten sich an meiner Majestät, sie werde ich zur Rechenhaft ziehen. Dich, du harmloser Tor, nehme ich auf in mein Himmelreich.“

Was der Mann nicht begreift.

Er begreift es nicht, daß hin und wieder die Wohnung gründlich reingemacht werden muß und dadurch Unruhe ins Haus kommt.

Daß er es bald gut hat, wenn etwas an seiner Garderobe nicht in Ordnung ist, anstatt sich morgens beim Anziehen zu wundern, daß das noch nicht gemacht ist.

Daß Untertassen, Teller und Blumentöpfe keine Aschenbecher sind.

Daß Kinder auch einmal Lärm machen müssen.

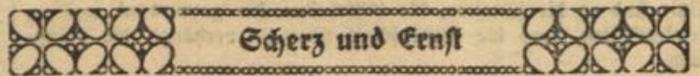
Daß die Frau dem Gatten nicht gleichzeitig Gesellschaft leisten und in der Küche Essen kochen kann.

Daß die Hausfrau auch das Recht hat, müde zu sein und ein Ruhe- und Erholungsstündchen zu genießen.

Daß Schlußbladen da sind, um zugemacht zu werden.

Daß das Essen nicht fertig sein kann, wenn er eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Essenszeit erscheint.

Daß eine Frau mindestens eine Stunde vorher wissen sollte, daß der Mann einen Gast zum Essen mit nach Hause bringt.



Scherz und Ernst

Nicht benachrichtigt. Herr Redakteur Penneloh versteht diesen Dienst seit siebenundzwanzig Jahren. Redlich, brav, treu und bieder. Desgleichen frisch und fromm, wogegen von Froh- und Freiheit Abstand genommen wird.

Herr Redakteur Penneloh verfaßt und redigiert mit erfahrener Feder den Familienteil der Zeitung.

Bis eines Tages der Leiter des Lokales erkrankt und Penneloh den Vorbericht über das Schützenfest verfaßt soll.

Das wollen wir bald haben, denkt Penneloh.

Mit klingendem Spiel werden die Formationen unserer treuen Schützen vors kaiserliche Schieß wasschieren, um dort unserem allergnädigsten Herrn . . .

So schreibt Penneloh.

Der Chefredakteur Blich schlägt die Hände überm Kopf zusammen und schreit, daß das Meer weit hinaus erglänzt:

„Aber Herr Penneloh! Was fällt Ihnen denn ein? Wir haben doch Republik!“

Worauf Redakteur Penneloh sich einigermaßen verlegt abwendet und murmelt:

„Mir sagt auch keiner was! . . .“ („Luftige Blätter“)

Jüdischkellen. In einem Zuge München—Berlin schläft ein Mann allein in einem Abteil. Wilhelm Busch steigt ein, legt über den Schlafenden, der ziemlich heftigen Alkoholgeruch um sich verbreitet, einen Korb ins Gepäcknetz. Der Zug setzt sich in Bewegung.

Aus dem Korb fällt ein Tropfen auf die Wange des Schlafenden, der sofort erwacht. Er wischt den Tropfen mit einem Finger ab und riecht daran. Dann fragt er den ihm gegenüber sitzenden Busch:

„Schnaps?“

„Rein, Dackel!“ antwortet Busch.



Für unsere Kinder

Irrtum.

Sei, der mal wieder schrecklich träge,
Vermutet, heute gibt es Schläge,
Und knüpft zur Abwehr der Attacke
Ein Buch sich unter seine Dackel,
Beil er sich in dem Maubden wiegt,
Daß er was auf den Buckel kriegt.

Die Schläge trofen richtig ein,
Der Behrer meint es gut. Allein.
Die Gabe wird für heut gesendet
Mehr unten, wo die Dackel endet,
Wo Fritz vor äußerst leicht bestreitet
Und darum ganz besonders leidet.

Ach, daß der Mensch so häufig irrt
Und nie recht weiß, was kommen wird!

Wilhelm Busch.

Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienste mehr tun. Da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben und sprach: „Brauchen kann ich dich freilich nicht mehr; indes mein ich es gut mit dir. Zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten. Jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall“, und jagte es damit ins weite Feld.

Das Pferd war traurig und ging nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen. Da begegnete ihm der Fuchs und sprach: „Was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?“ „Ach,“ antwortete das Pferd, „Geld und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus; mein Herr hat vergessen, was ich ihm für Dienste in so vielen Jahren geleistet habe. Und weil ich nicht mehr recht adern kann, will er mir kein Futter mehr geben und hat mich fortgejagt.“ „Ohne allen Trost?“ fragte der Fuchs. „Der Trost war schlecht; er hat gesagt, wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wolle er mich behalten. Aber er weiß wohl, daß ich das nicht vermag.“ Der Fuchs sprach: „Da will ich dir helfen. Beg dich nur hin, strecke dich aus und rege dich nicht, als müßtest du tot!“

Das Pferd tat, was der Fuchs verlangte. Der Fuchs aber ging zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte, und sprach: „Da draußen liegt ein totes Pferd. Komm doch mit hinaus, da kannst du eine fetter Mahlzeit halten.“ Der Löwe ging mit, und wie sie bei dem Pferde standen, sprach der Fuchs: „Hier hast du's

buch nicht nach deiner Gemächlichkeit. Weißt du was? Ich will's mit dem Schweif an dich binden, so kannst du's in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.“ Dem Löwen gefiel der Rat, und er stellte sich hin, und damit der Fuchs das Pferd festknüpfen konnte, hielt er ganz still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen und drehte und schnürte alles so wohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter und sprach: „Zieh, Schimmel, zieh!“ Da sprang das Pferd mit einmal auf und zog den Löwen mit sich fort. Der Löwe fing an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Walde vor Schrecken aufflogen. Aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Tür. Wie der Herr das sah, besann er sich eines Besseren und sprach zu dem Pferd: „Du sollst bei mir bleiben und es gut haben“, und gab ihm satt zu fressen, bis es starb.

(Aus Gebrüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen.)

Rätsel-Ecke.

Rechenaufgabe.

„Wie geht es deiner Tochter?“ fragte Herr Müller seinen Freund.

„Sie treibt die Gänse auf die Weide,“ antwortete dieser.

„Hat sie eine große Herde?“ fragte Müller weiter.

„Eins geh' vor zweien, eine zwischen zweien und eine hinter zweien,“ antwortete der Freund.

„Wie viele Gänse waren es?“

Er.

Rätsel.

Mit B lab' ich mit kühlem Raß,
mit F entlar' ich oft zum Haß,
mit D trägt mich gar mancher Strauch,
mit K reis ich im Sommerhauch,
mit H bin ich des Hauptes Herr,
es trägt mich manch vierbeinig Tier.

Scherzfragen.

Sie laufen bis an der Welt Ende und haben doch keine Füße.
Was geht übers Wasser und wird nicht naß?
Wer spricht alle Sprachen, ohne eine einzige gelernt zu haben?
Was gehört zu Karl und Ludwig, damit zwei Städtenamen daraus werden?

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer: I. Alpe, Bippe, Rippe. — II. Ha's, Halm, Hall, hat, Ha't.